

SOWI-ARBEITSPAPIER NR. 64

Sabine Collmer

SOZIALE IDENTITÄT IM WANDEL:
ZUR ENTWICKLUNG DES KOLLEKTIVEN SELBSTVERSTÄNDNISSES IN DER BEVÖLKERUNG DER NEUEN BUNDESLÄNDER
EINE THEORETISCHE ANNÄHERUNG

München, Mai 1992

**Soziale Identität im Wandel:
Zur Entwicklung des kollektiven Selbstverständnisses
in der Bevölkerung der neuen Bundesländer**

Eine theoretische Annäherung

INHALT:

1. Zu den Begriffen "Identität" und "soziale Identität"
2. Einflüsse auf die Bildung sozialer Identität in den ehemaligen sozialistischen Staaten
3. Gesellschaftlicher Umbruch und Identitätsbildung
4. Bedeutung von Kirche und Religion in der Umbruchsituation

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, München, das vom Katholischen Militärbischofsamt personell unterstützt wird, werden Elemente der sozialen Identität von wehrpflichtigen Soldaten erforscht, die auf dem Gebiet der früheren DDR Dienst tun. Ausgangspunkte des Projektes sind zum einen die gesamtgesellschaftliche Umbruchsituation in den neuen Bundesländern und zum anderen die Integration von Soldaten der ehemaligen NVA in die Bundeswehr. Für beide Prozesse grundlegend sind der Zusammenbruch alter Wertvorstellungen und Sozialgefüge und die Konfrontation mit neuen Strukturen. Dies verweist auf fundamentale Veränderungen im kognitiv-emotionalen Bereich und auf erhebliche Anpassungs- und Umstellungsleistungen, die von den Individuen erwartet werden. Empirisch erfaßt werden sollen diejenigen soziomoralischen Einstellungen und kollektiven Deutungsmuster, die in spezifischer Weise auf die mentale Befindlichkeit und die soziale Identität der ostdeutschen Wehrpflichtigen Einfluß nehmen.

In Kapitel 1 werden einige wesentliche Konzepte zur begrifflichen Eingrenzung von "Identität" und "sozialer Identität" dargestellt.

Kapitel 2 untersucht Einflußfaktoren auf die Bildung sozialer Identität in den ehemaligen sozialistischen Staaten.

Im Hinblick auf die dramatischen Veränderungen der soziopolitischen Rahmenbedingungen in der ehemaligen DDR werden in Kapitel 3 die Bedeutung und der Einfluß des gesellschaftlichen Umbruchs auf die Identitätsentwicklung analysiert.

In Kapitel 4 werden die gesellschaftliche Institution "Kirche" und die Bedeutung von "Religion" für die Menschen in den neuen Bundesländern näher betrachtet.

1. Zu den Begriffen "Identität" und "soziale Identität"

Die sozialwissenschaftlichen Identitätskonzeptionen benennen mit IDENTITÄT üblicherweise das dauernde Sich-selbst-Gleichsein, die Kontinuität des Selbsterlebens eines Individuums, die Einheit eines individuellen Lebens.

Hergestellt wird Identität durch die dauerhafte Übernahme bestimmter Rollen und Gruppenmitgliedschaften sowie durch die gesellschaftliche Anerkennung als jemand, der die betreffenden Rollen innehat bzw. zu der betreffenden Gruppe gehört.

Alle Konzepte zur Identitätsbildung stimmen darin überein, daß Identität nicht "für sich" allein entsteht, sondern vielmehr das Ergebnis der Beziehungen eines Individuums zum gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozeß und deren kognitiver und affektiver Verarbeitung darstellt (vgl. ERIKSON, 1953; MEAD, 1973; GOFFMAN, 1967; KRAPPMANN, 1988).

Identität wird also als Resultante eines spezifischen Sozialisationsprozesses gesehen, beinhaltet aber darüber hinaus auch eine Komponente von Zukunftsaspiration. Die in der Vergangenheit erlernten und in der Gegenwart angewandten Verhaltensweisen und Denkschemata werden antizipatorisch in die Zukunft verlängert.

In der Theorie des Symbolischen Interaktionismus nehmen die Deutung der - als symbolisch interpretierten -Interaktions- und Kommunikationsprozesse zwischen Individuen und die daraus resultierenden Möglichkeiten der Identitätsbildung einen wichtigen Platz ein.

G.H. MEAD (1973) unterscheidet die nicht-bewußte Identität eines Menschen, die völlig sozial determiniert ist¹, von der bewußten Identität. Diese setzt ein Nachdenken über sich selbst (Reflexivität) voraus. Zwar ist auch die bewußte Identität durch soziale Prozesse vorstrukturiert, da ja auch die Kategorien der Selbst-Reflexion in einem kommunikativen Prozeß mit der Umwelt gewonnen werden, nichtsdestotrotz beinhaltet die bewußte Identität ein Moment relativer persönlicher Freiheit,

"weil sich das Individuum aus dem Zusammenhang eines ritualisierten Handlungsablaufs herauslösen und über die Ziele und Taktiken des eigenen Handelns nachdenken kann" (HAEBERLIN & NIKLAUS, 1978:24).

Für das Studienvorhaben "Soziale Identität..." erscheint der Begriff der bewußten Identität als der bedeutsamere, zum einen weil sich hier das größere Veränderungspotential vermuten läßt, zum anderen aber auch hinsichtlich des methodischen Effekts, daß sich bei mündlicher und schriftlicher Befragung unbewußte Inhalte im allgemeinen der Erhebung entziehen.

GOFFMAN (1967) entwickelte im Rahmen seiner Analyse von beschädigter Identität ein begriffliches Instrumentarium, das diejenigen Prozesse beschreibt, die zur sozialen Urteilsbildung, Diskriminierung und Stigmatisierung von Personen führen. In diesem Zusammenhang führt er einen dreigeteilten Identitätsbegriff ein: Soziale Identität

¹ Die nicht-bewußte Identität ist praktisch identisch mit dem Komplex an Verhaltenserwartungen, die von der sozialen Bezugsgruppe an das Individuum gerichtet werden.

tät, persönliche Identität und Ich-Identität². Unter der "sozialen Identität" versteht Goffman die Zuschreibung von Eigenschaften und Merkmalen (Attributen), die von den Interaktionspartnern an ein Individuum gerichtet werden.

"Die soziale Identität einer Person ist deren Typisierung (Klassifizierung) aufgrund jener Attribute, welche ihr von der jeweiligen sozialen Bezugsgruppe zugeschrieben werden" (GOFFMAN, 1967 zit. nach: HAEBERLIN & NIKLAUS, 1978:35).

Der Umstand, daß man zwischen Merkmalen, die einer Person sichtbar anhaften, und Merkmalen, die einer Person zwar zugeschrieben, aber nicht ohne weiteres nachgewiesen werden können, unterscheiden kann, veranlaßt Goffman zur Unterteilung der sozialen Identität in eine aktuelle und eine virtuelle soziale Identität. Die aktuelle Identität einer Person meint jene Attribute, welche einer Person nachweislich zugeschrieben werden. Dagegen ist die virtuelle Identität die Typisierung einer Person aufgrund von Attributen, welche nur vermutet oder unterstellt werden³.

Im Alltag hat man es mit einer Fülle von sehr verschiedenen Leuten zu tun, die ständig neue, oft auch widersprüchliche Erwartungen und Anforderungen an ein Individuum stellen. In dieser Lage versucht der/die Einzelne, sich in ein erträgliches Verhältnis (nicht notwendigerweise "in Einklang") zu den aktuellen Anforderungen zu bringen. Gleichzeitig muß aber immer auch die eigene Selbständigkeit gegenüber den Erwartungen der Anderen bewahrt werden, denn erst durch diesen Prozeß entsteht die ganz individuelle Ich-Identität⁴. Dazu bedient sich eine Person üblicherweise ganz bestimmter Techniken der Identitätsabsicherung wie Rollendistanz, "role-taking" und Ambiguitätstoleranz (vgl. KRAPPMANN, 1988(7. Aufl.)) Eine funktionierende Identität erfüllt dann das Leistungskriterium, wenn einem Subjekt in einer Situation eine angemessene Selbstdarstellung gelingt, ohne daß Diskrepanzen und Konflikte gelegnet werden.

Zusammenfassend bedeutet dies: Identität entsteht dann, wenn eine Person in der Interaktion jene interpretierenden, kreativen und reflexiven Verhaltensweisen erbringen kann, durch die sie ihre persönlichen Erfahrungen und ihre Lebensgeschichte unter den situativen Bedingungen verarbeiten kann. Gelingt dies nicht, so drohen "Identitätskrisen" (HAEBERLIN & NIKLAUS, 1978) und/oder "Identitätsdiffusion". Damit meint ERIKSON (1959) die vorübergehende oder dauernde Unfähigkeit eines Individuum zur Bildung einer Identität.

² Zur näheren Erläuterung der Begriffe "persönliche Identität" und "Ich-Identität" siehe: Goffman, Erving: Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt, 1967. (3) Beispielsweise könnte es sein, daß einem Arzt eine besondere mitmenschliche Orientierung und hohe persönliche Integrität zugeschrieben wird. Diese normativen Unterstellungen können, sie müssen aber nicht zutreffen.

³ Beispielsweise könnte es sein, daß einem Arzt eine besondere mitmenschliche Orientierung und hohe persönliche Integrität zugeschrieben wird. Diese normativen Unterstellungen können, sie müssen aber nicht zutreffen.

⁴ Nach KRAPPMANN (1988 (7)) stellt diese Identität die Besonderheit des Individuums dar; "denn sie zeigt, auf welche besondere Weise das Individuum in verschiedenartigen Situationen eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der Anderen und den eigenen Bedürfnissen sowie zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich von anderen unterscheidet, und der Notwendigkeit, die Anerkennung der Anderen für seine Identität zu finden, gehalten hat."

Soziale Identität beinhaltet immer auch ein Element von "Herkunftsbewußtsein" (WEIDENFELD, 1983:23), ein Bewußtsein der kollektiven Identität. Während personale Identität bedeutet, sich einem Kollektiv zugehörig zu fühlen und sich dabei gleichzeitig als einmaliges Individuum zu begreifen, entsteht kollektive Identität aus der Konstanz der Interaktionen, Rollen und Symbole.

"Kollektive Identitätsfindung bedarf also der gemeinsamen Überzeugungen, Zuschreibungen und Einordnungen. (...) Identität äußert sich in der Art und Weise, wie Menschen denken, auch in der Form der Verankerungen ihrer Weltbilder und gesellschaftlichen Konstruktionen. Sie formt sich als Amalgam aus Gedächtnisstoff und Zukunftsprojektion" (WEIDENFELD, a.a.O.).

In diesem Sinne schließt die Erforschung von sozialer Identität auch die lebensweltlichen Konstruktionen und kollektiven Wertvorstellungen der Menschen in die Analyse ein.

Es bleibt festzuhalten, daß sich die Identitätsbildung von Individuen in einem Zusammenspiel von "objektiven" Lebensbedingungen und subjektiver Lebenspraxis vollzieht; daher können die typischen Lebensbedingungen und Kulturmuster, die sich in den ehemaligen staatssozialistischen Ländern herausgebildet haben, nicht außer acht gelassen werden. Ihre identitätsstiftende Bedeutung wird im folgenden skizziert.

2. Einflüsse auf die Bildung sozialer Identität in den ehemaligen sozialistischen Staaten

Die in Kapitel 1 dargestellten Konzeptualisierungen zur Bildung von sozialer Identität beschreiben einen Prozeß, der in westlichen Industrienationen Gültigkeit beanspruchen kann. Wie dieser Prozeß in Osteuropa unter der Ägide der sozialistischen Gesellschaftsordnung verlief, darüber ist bisher nur Bruchstückhaftes bekannt.

Ein wichtiges Erkennungsmerkmal sieht EISENMANN (1991) darin, daß die Lebensbedingungen in der "real-sozialistischen" Gesellschaft ihre spezifische Prägung durch einen umfassenden Gestaltungsanspruch des Staates bzw. der Partei erhielten. Alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wurden nach den Kriterien der herrschenden Ideologie funktionalisiert.

Die im folgenden dargestellten Ansätze beziehen sich einerseits in Anlehnung an psychoanalytische Analysekatoren auf die frühkindliche Entwicklung und die Bedeutung der Erziehung in den staatlichen Bildungsinstitutionen (vgl. dazu EISENMANN, 1991; ISRAEL, 1991, MAAZ, 1991).

Andere Autoren, wie SRUBAR (1991), STOJANOW (1991) und TATUR (1990), leiten die Elemente der kollektiven und sozialen Identität in sozialistischen Staaten aus der das Gemeinwesen bestimmenden Planwirtschaft ab, die sich im wesentlichen als Mängelwirtschaft realisierte.

Analog zu dem psychoanalytisch orientierten Ansatz wurde der in der frühen Kindheit beginnende Prozeß der Identitätsbildung bereits im Krippen- und Kindergartenalter einer staatlichen Lenkung unterzogen. Der Erziehungsstil sowohl der außerfamiliären als auch der familiären Sozialisationsinstanzen - wird übereinstimmend als autoritär

und repressiv bezeichnet (vgl. EISENMANN, 1991; ISRAEL, 1991; MAAZ, 1991b u. 1991c).

In offiziellen Verlautbarungen zur staatlichen Jugendpolitik in der DDR nahm die Erziehung zur "sozialistischen Persönlichkeit" einen zentralen Raum ein. Diese beinhaltet eine aktive Position zur sozialistischen Ordnung, zum "Kampf der Massen", zur kollektivistischen Grundstruktur wie zu Fortbestand und Weiterentwicklung der sozialistischen Gesellschaft als Ganzes. Im Rahmen dieses sozialistischen Bildungsideals stand, neben der Vermittlung von Bildungsinhalten, die Kollektiverziehung im Vordergrund.

Das Kollektiv, idealtypisch gedacht als eine Gruppe von Personen, die durch gemeinsame Interessen und Ziele verbunden sind und sich gegenseitig unterstützen, wurde unter realsozialistischen Bedingungen zu einer Ideologisierungsinstanz, an der nur bei Strafe der sozialen Ächtung ein Weg vorbeiführte:

"Wer nicht Mitglied der Jungen Pioniere oder der FDJ wurde, wer nicht zur Jugendweihe ging, wer nicht zu Lippenbekenntnissen bereit war, der wurde ausgegrenzt, beschämt, agitiert und schließlich auch in seiner beruflichen Laufbahn behindert. Zu dem Leistungsdruck, den es bei uns natürlich auch gab, kam stets ein Gesinnungsdruck hinzu, denn die Einstellung zum Staat wurde stets höher bewertet als jedes Fachwissen" (MAAZ, 1991b:11).

Einordnungsfähigkeit und Kollektivgeist waren hochgeschätzte Persönlichkeitseigenschaften, die unter dem Druck der ständigen Ideologisierung und Indoktrination in Form von Konformismus, Nicht-auffallen-wollen und Obrigkeitsdenken habitualisiert wurden. Durch gezielte Wissensvorenthaltung (EISENMANN, 1991:8) und Bevormundung in (fast) allen wesentlichen Lebensentscheidungen wurde eine "erlernte Hilflosigkeit"⁵ gezüchtet, die in einer Infantilisierung der Persönlichkeit gipfelte (ISRAEL, 1991:14). Aufgrund des Drucks zur Übernahme der staatlich vorgegebenen Soziomoral und dem Verbot von Meinungspluralismus wurde einer Verlagerung von der Innenorientierung (dem Vertrauen auf die innere Wahrnehmung) hin zur Außenorientierung (dem Festhalten an von außen vorgegebenen Verhaltensmaximen) Vor-schub geleistet. Auf diese Weise produzierte die Ideologie des real existierenden Sozialismus ein "Immunsystem" (STOJANOV, 1991:36) gegen gesellschaftliche Veränderungstendenzen:

"Der Konformismus wird unter diesen Umständen zu einer Überlebensbedingung: Je stärker der Anpassungsdruck, desto ausgeprägter erscheint die konformistische Disposition der einzelnen, desto mehr soziale Energie wird dafür verwendet. Der paternalistischen Fürsorgepflicht herrschender Eliten entspricht ein "infantiles" Gefühl der garantierten Vorsorge durch diese Gruppen, das eine der wichtigsten Absicherungen des Systems gegen sozialen Wandel darstellt" (Ebd., S.42).

Im Rahmen dieses Ansatzes wird argumentiert, daß unter dem Druck der Verhältnisse eine als "geschlossen" zu charakterisierende Gesellschaftsorganisation entstand, in der die Ausdifferenzierung eigenständiger Denk- und Handlungsstrukturen von

⁵ Vgl.: Süddeutsche Zeitung vom 28./29.3.1991

staatlicher Seite als unerwünscht weil potentiell stabilitätsgefährdend - betrachtet wurde.

Eine andere Sichtweise geht davon aus, daß das kollektive Moral- und Normengefüge durch die herrschende staatliche Planwirtschaft in spezifische Bahnen gelenkt wurde.

SRUBAR (1991:420) zeigt, wie sich infolge der Mangelwirtschaft ein Kompensationshandeln herausbildete: Informelle soziale Beziehungen wurden genutzt, um Informationen darüber zu bekommen, wo Gesuchtes überhaupt vorhanden war, bzw. die Verbindung zu bestimmten Personen wurde genutzt, um Zugang zu der gesuchten Ware zu erlangen! So führte die mangelhaft funktionierende Warendistribution zum Aufbau von Umverteilungsnetzen, in denen Dienstleistungen und Waren auf "schattenwirtschaftlichem" Wege verteilt wurden.

Ein wesentliches Element dieser sozialen Netze ist ihre Reziprozität: der Anspruch auf Erwidmung einer erwiesenen "Gefälligkeit". SRUBAR (a.a.O.) spricht in diesem Zusammenhang von einer "Atmosphäre der gegenseitigen Benevolenz" und von "funktionaler Freundlichkeit" bei potentiellen Netzwerkmitgliedern.

Für das Alltagshandeln resultierte daraus eine hohe Bewertung von Freundschaftsbeziehungen, die durch das Wissen um die Abhängigkeit von kalkulierten Sozialbeziehungen zustande kam. Der Integrationsmechanismus der Umverteilungsnetze hatte bedeutsame Auswirkungen auf die spezifische Form der Ausbildung von sozialer Identität:

"Es zeigt sich, daß es nicht nur der politische und ideologische Druck war, der im realen Sozialismus die Autonomie individuellen Handelns einschränkte. Sie wurde vielmehr ebenso eingeschränkt durch die Abhängigkeit von Netzwerken, durch die Notwendigkeit ihrer Pflege und Aufrechterhaltung, die immer mit moralischen Kompromissen und mit illegalem und halblegalem, wenn auch sozial toleriertem Handeln verbunden war" (SRUBAR, a.a.O.).

Die soziale Position eines Individuums und seine soziale Identität wird in einem solchen System also weniger durch seine individuelle Leistung bestimmt, sondern ist in viel stärkerem Maße von der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen abhängig, die zum richtigen Zeitpunkt "etwas für ihn tun können". In der Selbstdefinition eines Individuums schlägt sich dies dadurch nieder, daß die Person sich nicht so sehr auf das Vertrauen in die eigene Leistung und Leistungsfähigkeit stützt. Ins Blickfeld gerät vielmehr die Gruppe.

TATUR (1990:100) beschreibt, wie diese "Kleingruppenperspektive" zu einer Trennung der Welt in "eigene Leute" und "Fremde" führt, zu einer dichotomisierenden Sichtweise, die tatsächlich keinerlei Bezug zur Hierarchie der sozialen Rollen aufweist. Letztlich mündet diese Sichtweise in einer Fragmentierung der Wahrnehmung. Die Menschen werden als Personen von den sozialen Rollen, in denen sie agieren, getrennt, und auch (Herrschafts-) Institutionen werden abstrakt gesehen und nicht als von Menschen getragen begriffen⁶.

⁶ TATUR sieht in der Funktion des Netzwerks als einer Institution der Schlechtversorgten auch den Grund, warum diese Kollektivität nicht automatisch in eine politische Solidarität umschlägt: "Sie", "die

Wertorientierungen und Elemente der Soziomoral werden unter diesen Bedingungen entlang des Netzwerkkriteriums entwickelt. Für einen normalen "anständigen" Menschen bedeutet die Mitgliedschaft in einem informellen Netzwerk vor allem, ein loyales Verhältnis zur Familie und zu den "Freunden" zu haben, was deren Versorgung über die verfügbaren Umverteilungsnetze selbstverständlich mit einschließt.

Während in westlichen Industrieländern die vorfindliche soziale Differenzierung immer auch mit dem Hinweis auf die "Leistung" eines Individuums legitimiert wird, besaß in den sozialistischen Systemen die persönliche Leistungsbereitschaft keinen vergleichbaren Status. Denn die zweifellos auch im realsozialistischen System vorhandene soziale Ungleichheit beruhte hier auf der Mitgliedschaft in einer politisch privilegierten Gruppe und/oder der erfolgreichen Tätigkeit in außerlegalen Umverteilungsnetzen.

Die Ausbildung einer sozialen Identität wird im Anschluß an diesen Ansatz so gesehen: Sie basiert wesentlich auf "zugeschriebenem" Status, und sie wird beeinflusst durch die Zugehörigkeit zu (einflußreichen) sozialen Gruppierungen und der darin eingenommenen Stellung.

Parallel zum industriellen und politischen Rationalisierungsprozeß in Westeuropa entwickelte sich in sozialistischen Gesellschaften unter dem Machtmonopol des Staates ein Prozeß der "politischen" und "persönlichen Privatisierung" (SRUBAR, 1991:419), in welchem sich aber keine vergleichbaren Individualisierungstendenzen manifestierten, sondern in welchem die Bedeutung von informellen sozialen Gruppen zentral wurde.

Resümierend kann festgehalten werden, daß sowohl die objektiven Lebensbedingungen als auch die je subjektive Lebenspraxis des Einzelnen sich in sozialistischen Staaten unter anderen Vorzeichen entwickelte als in westlichen Industrienationen. Es besteht aber weiterhin Forschungsbedarf in der Frage, welche Faktoren die Identitätsbildung entscheidend beeinflussten. Aufgrund des oben Gesagten erscheint es allerdings sinnvoll, die Bedeutung sozialer Bezugsgruppen sowie die verhältnismäßige Wichtigkeit von "Individualität" und "Kollektivität" zu überprüfen.

anderen" stehen nicht unbedingt für die unterdrückende politische Klasse, es sind vielmehr alle diejenigen, die "man nicht kennt", die nicht dem eigenen Netzwerk angehören!

3. Gesellschaftlicher Umbruch und Identitätsentwicklung

Im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und dem Umsturz der alten, staatsgelenkten Gesellschaftsstruktur entstand eine Vielfalt neuer, häufig widersprüchlicher Rollenerwartungen, Identifikationsmöglichkeiten und Lebensziele, die erhebliche Anpassungs- und Umstellungsleistungen von den Individuen erfordern und nicht selten in "Identitätskrisen" münden werden. Denn gerade die in Kapitel 1 beschriebene, notwendige Balance zwischen selbstbewußten Absichten und den Anforderungen und Erwartungen Anderer wird durch die neue gesellschaftliche Situation erschwert.

Der stark ideologisierte Sozialisationsprozeß, der den "resignierenden und völlig angepaßten Menschen als die sozialistische Persönlichkeit" (EISENMANN, 1991:8) zur Folge hatte, wurde mit der Wende und dem politischen Vollzug der deutschen Einheit zwar offiziell suspendiert, seine Auswirkungen im Alltagshandeln und -habitus der Menschen bleiben aber noch sichtbar.

In Ostdeutschland zeigen sich heute, trotz großer Emanzipationsleistungen während der Umbruchsphase, politisch kulturelle Wertekontinuitäten. Dazu gehören Konfliktscheu und Politikdistanz, verbunden mit dem Verlangen nach Disziplin und Ordnung (vgl. WEIDENFELD/KORTE, 1992).

Der Wegfall der absolut gesetzten Staatsideologie und der Einfluß westdeutscher Verhaltensmaximen erforderten hohe emotionale und kognitive Verarbeitungsleistungen von den Individuen. Die Geschwindigkeit, mit der der Umbruch herbeigeführt wurde, ließ jedoch keinen allmählichen Prozeß der Umorientierung und Gewöhnung zu, sondern geriet zu einem "Sturzflug in die Moderne"⁷. Die ostdeutsche Identität befindet sich eineinhalb Jahre nach der politischen Vereinigung nach Ansicht der meist aus dem Westen stammenden Forscher im Zustand des Modernisierungsschocks.

Von dieser Entwicklung sind besonders junge Menschen betroffen. Die Jugendlichen, die in der ehemaligen DDR in den 80er Jahren in "drei Welten" heranwuchsen, nämlich in der offiziellen Welt der Propaganda, der informellen Welt der vertraulichen Kritik im engsten Familien- und Bekanntenkreis sowie in der verklärten Flimmerwelt des Westfernsehens⁸, erleben seit etwa 1990 eine fundamentale Umgestaltung ihrer alltäglichen Lebenswelt. Neue Freiheiten und Chancen entstanden, aber auch bisher unbekannte Widersprüche der pluralistischen Gesellschaftsform wurden sichtbar. So entstanden durch die bislang nicht bekannte Medienvielfalt auch eine "neue Unübersichtlichkeit" und der Zwang zur selbstverantwortlichen Auswahl.

Mit der problemreichen Phase des Übergangs zur Marktwirtschaft entstanden vielfältige, früher unübliche soziale Unsicherheiten wie drohende Arbeitslosigkeit und verstärkter Konkurrenzdruck. Parallel dazu konnte ein Anwachsen von Kriminalität und politischem Extremismus beobachtet werden.

⁷ Vgl.: FAZ vom 11.12.1991

⁸ So der Sozialwissenschaftler Wolfgang Kühnel von der ostberliner Humboldt-Universität in der FAZ vom 11.12.1991.

Seit der politischen Einheit hat sich infolge dessen eine "Übergangsmoralität" (vgl. FRIEDRICH FÖRSTER, 1991a:349) entwickelt, deren fortlaufende Änderung in mehreren empirischen Studien dokumentiert wurde⁹. Allerdings gibt es Hinweise darauf, daß Teile der Sozialmoralität und Soziomoral besonders bei den Heranwachsenden bereits zu Zeiten des alten SED-Staates in Bewegung geraten waren.

Zwar fand der massive Wertewandelschub, wie er in allen westlichen Industrieländern seit der Mitte der 60er Jahre zu verzeichnen ist und am besten mit der Formel "von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten" beschrieben werden kann, in der DDR in dieser Form nicht statt. Einige Forscher gehen sogar davon aus, daß sich in der DDR bis weit in die 70er Jahre hinein eine "Einigelung" der Sozialmoralität ereignete, die verbunden war mit einer weitgehenden Konservierung auf dem Stand der 50er bis 60er Jahre.

In dem Bemühen, die DDR-Vergangenheit aufzuarbeiten, relativieren FRIEDRICH / FÖRSTER (1991b) allerdings dieses (plausible) Bild der in vormoderner Starre verharrenden Gesellschaftsmitglieder zugunsten einer Sichtweise, die sich auf Ergebnisse der DDR-Jugendforschung bezieht. Darin zeigten Einstellungsbefragungen bereits ab etwa 1975 Veränderungsakzente in der Moralität der DDR-Jugendlichen.

"Unsere Vergleichsuntersuchungen indizierten ein Anwachsen der Bedürfnisse und Ansprüche nach Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, nach eigener Gestaltung des Lebens, nach kritischer Distanz von formellen Autoritäten. Das Streben nach individueller Entscheidung und Lebensführung wurde zunehmend betont.

Auch das Bedürfnis nach einem genuß- und spannungsreichen Leben, nach Reisen, Abenteuern, Geltung, nach Liebes- und Sexualglück wurde seit Mitte der siebziger Jahre von jungen Leuten in der DDR intensiver erlebt und hervorgehoben. Ein Trend zu hedonistischer Lebensauffassung deutete sich damit an" (a.a.O., S.704).

Damit wird deutlich, daß sich ein gewisser Moralitätsumschwung bereits lange vor dem Zusammenbruch der DDR anbahnte, aber erst nach der politischen Wende voll zum Tragen kam und sich schließlich mit erhöhter Dynamik und einigen neuen Akzenten bis heute fortsetzt.

Nach dem Verfall der alten morbiden Gesellschaftsordnung und der konfliktreichen Formierung des neuen Gesellschaftssystems wurde erwartet, daß es zur Ausprägung einer spezifischen Generationsmoralität der Übergangsjahre kommt. So wurde für die kommenden Jahre eine hohe Sensibilität und Kritikbereitschaft besonders bei der jüngeren Generation, die den Umbruch bewußt miterlebt und zum Teil aktiv mitgestaltet hatte, erwartet. Weiterhin wurde eine Tendenz zur Betonung der persönlichen Unabhängigkeit, Selbständigkeit, zu Nonkonformismus sowie eine starke Neigung zu Solidarität und kollektiver Unterstützung angenommen (vgl. FRIEDRICH & FÖRSTER, 1991:349).

⁹ Dabei handelt es sich um folgende drei Untersuchungen: DENNHARDT(u.a.),1990; BEHNKEN(u.a.), 1991; BUDRUS(u.a.), 1991.

Auf dem Hintergrund dieser Prognosen wäre zu prüfen, was gut zwei Jahre nach der politischen Einheit von diesem kritischen Potential der Wendezeit noch vorhanden ist bzw. in welche Richtungen sich Teile der ostdeutschen Mentalität und Identität entwickelt haben.

4. Bedeutung von Kirche und Religion in der Umbruchsituation

Die Kirchen in Ostdeutschland hatten und haben keine mit der westdeutschen Situation vergleichbare gesellschaftliche Bedeutung. Die ehemalige DDR kann aber auch nicht als ein "atheistischer Staat" bezeichnet werden, da ja offiziell Religionsfreiheit herrschte und viele, vorwiegend ältere Menschen ein Leben nach mehr oder weniger religiösen Grundsätzen führten.

Von vielen wurde die Kirche als eine Institution betrachtet, die bereits lange vor der Wende eine gesellschaftliche Nischenfunktion hatte, in der Andersdenkende einen kommunikativen Austausch pflegen konnten, ohne sich dem unmittelbaren Zugriff der staatlichen Gewalt auszusetzen¹⁰.

Die relative Bedeutsamkeit der Kirchen in Ostdeutschland heute und in Zukunft wird aber auch beeinflusst durch die in den letzten 40 Jahren entstandenen demographischen Zahlenverhältnisse. Neuesten demoskopischen Erhebungen zufolge beträgt der Anteil der Christen an der rund 16 Millionen zählenden Gesamtbevölkerung der ehemaligen DDR bei den evangelischen Kirchen 21 % und bei der katholischen Kirche nur rund 3,6 %. Insgesamt kam es seit 1950 zu einem Rückgang der Zahl der Christen in Ostdeutschland von 90 % auf 25 % (LANGE, 1991:16).

Untersuchungen des (damaligen) Leipziger Zentralinstituts für Jugendforschung in den 70er und 80er Jahren zeigen, daß der Anteil der Kirchenverbundenen und religiös Überzeugten unter den jüngeren Menschen noch weit geringer war als unter Erwachsenen. Die Zahlen lagen zwischen 8 % und 12 % bei den 15- bis 24jährigen Befragten (vgl. ROSKI, 1991:72). Die Auswirkungen der marxistisch-leninistischen Bildungsideologie, die eine strikte Orientierung an materialistischen Wertvorstellungen und rationalistischer Welterklärung beinhaltete, werden hierfür als Gründe angeführt.

Wenn auch die Kirchen nach der Wende bemüht waren, das entstandene Werte- und Sinnvakuum zu füllen, so ist doch heute, zwei Jahre nach der Wende, ein gesunkenes Vertrauen der ostdeutschen Bevölkerung in Kirche und Religion zu konstatieren.

Im Frühjahr 1990 erwartete - laut einer Allensbach-Umfrage - noch die große Mehrheit (77 %) der ostdeutschen Bevölkerung einen wachsenden Einfluß der Kirchen. Weitaus mehr als in Westdeutschland traute man den Kirchen zu, Antworten auf die aktuellen sozialen Probleme des Landes bereit zu halten (42 % der jungen Ostdeutschen zwischen 18 und 29 Jahren gegenüber nur 17 % der jungen Westdeutschen gleichen Alters). Ein Meinungsumschwung war eingetreten, als 1991 nur noch 20 % der jungen Ostdeutschen dem zustimmen wollten. Auch auf die Frage, ob die Kirche Antwort geben könne auf moralische Probleme und Nöte des einzelnen, antworteten

¹⁰ Gerade dieses Bild wird zum jetzigen Zeitpunkt relativiert, durch die Aufdeckungen der Gauck-Behörde und die Enttarnung von inoffiziellen Stasi-Mitarbeitern in den Reihen der Kirchen.

1991 nur noch 17 % mit "Ja", während es 1990 noch 39 % der Befragten gewesen waren (vgl. KÖCHER, 1991:283).

Im Rahmen des Studienvorhabens "Soziale Identität... sollen daher die weitere Entwicklung der Stimmungslagen gegenüber der Kirche verfolgt und motivationale Hintergründe für ein Hinwenden zur oder Abwenden von der Kirche eruiert werden. Im Hinblick auf wehrpflichtige Soldaten wird dabei die Rolle der Militärseelsorge und ihre Bedeutung im Alltag der Wehrpflichtigen einen besonderen Raum einnehmen.

Literatur:

Behnken, Imbke (u.a.): Schüler-Studie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung. Weinheim & München, 1991.

Budrus, Michael (u.a.): Kinder und Jugendliche aus der DDR Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Berlin, 1991.

Dennhardt, Rudolf (u.a.): Deutsch-deutsche Schülerbefragung 1990. DJI-Arbeitspapier 3-019. München, 1990.

Eisenmann, Peter: "Die Jugend in den neuen Bundesländern sozialistische Bewußtseinsbildung und ihre Folgen", in: Aus Politik & Zeitgeschichte, Nr.B27/91, Juni, 1991.

Erikson, Erik: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/Main, 1966.

Friedrich, Walter / Peter Förster: "Ostdeutsche Jugend 1990", S.348-361 in: Deutschland-Archiv 24 (1991a) 4.

Friedrich, Walter / Peter Förster: "Ostdeutsche Jugend 1990 Teil II", S. 701-714 in : Deutschland-Archiv 24 (1991b) 7.

Fuchs, Werner / Rolf Klima u.a.(Hrsg): Lexikon zur Soziologie. Opladen, 1978.

Goffman, Erving: Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main, 1967.

Haeberlin, Urs & Eva Niklaus: Identitätskrisen. Theorie und Anwendung am Beispiel des sozialen Aufstiegs durch Bildung. Bern & Stuttgart, 1978.

Israel, Agathe: "Kindheit in der DDR - Repressive Erziehung und ihre Folgen", in: Informationsdienst Zukunftsforum Jugend 2000, Nr.6, Sept. 1991.

Köcher, Renate: "Die Haltung der jungen ostdeutschen Generation zu Staat, Gesellschaft und Religion", in: Militärseelsorge, Zeitschrift des katholischen Militärbischofs 2/1991.

Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart, 1988 (7. Auflage).

Lange, Gerhard: "Zur moralisch-politischen Erneuerung im Einigungsprozeß. Anregungen aus katholischer Sicht", in: Aus Politik & Zeitgeschichte, Nr.B19/91, 3.Mai 1991.

Maaz, Hans-Joachim: "Psychosoziale Aspekte im deutschen Einigungsprozeß", in: Aus Politik & Zeitgeschichte, Nr.B19/91, 3.Mai 1991(a).

Maaz, Hans-Joachim: "Von der Repression in die Freiheit - wie junge Leute die "Wende" erlebt haben und sich jetzt in Gesamtdeutschland einrichten", in: Informationsdienst Zukunftsforum Jugend 2000, Nr.6, Sept. 1991(b).

Maaz, Hans-Joachim: Der Gefühlsstau - Ein Psychogramm der DDR. Berlin, Okt, 1991 (c).

Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt/Main, 1973.

Roski, Günter: "Bleiben sie Heiden? Über die Einstellungen zu Kirche, Glauben und Religion", in: Spiegel Spezial 1/1991.

Srubar, Ilja: "War der reale Sozialismus modern ? Versuch einer strukturellen Bestimmung", S. 415-432 in: KZfSS 3/1991.

Stojanov, Christo: "Das »Immunsystem« des »real existierenden Sozialismus«, in: Aus Politik & Zeitgeschichte, Nr.B19/91, 3.Mai 1991(a).

Tatur, Melanie: "Moralischer Protest und politische Innovation in Polen, S. 95-107 in: Mänicke-Gyöngyösi, Krisztina & Ralf Rytlewski: Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften. Köln, 1990.

Weidenfeld, Werner: "Die Identität der Deutschen - Fragen, Positionen, Perspektiven" S. 13-49 in: Ders. (Hrsg.): Die Identität der Deutschen. Bonn, 1983.

Weidenfeld, Werner & Karl-Rudolf Korte: Die Deutschen. Profil einer Nation. Stuttgart, 1992.